Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 51

Artikel: ...uns zu versühnen

Autor: Schenk, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

. . . uns zu versühnen

Von Paul Schenk

"Leben Sie wohl", sagt eine freundliche Baßstimme zu Karl Gruber. —

Ein Schloß knarrt, und guitschend öffnet sich das hohe, eisenbeschlagene Tor, grelles Licht in den halbdunklen Korridor einlassend

"Sie selbst, Herr Verwalter, das ift geradezu eine Ehre. — Ich danke auch schön — und auf Wiedersehen", gibt Karl Gruber zurück.

"Sagen Sie das nicht; ich muß immer hoffen, daß es nie mehr eines geben wird. — Da, nehmen Sie; Sie sind ein braver Kerl — und Kopf hoch!", der Berwalter gibt ihm noch einen Klaps auf die Schulter. Automatisch steckt Gruber die geschenkten Zigaretten zu sich und tritt hinaus. Hinter ihm girrt das alte Tor des Schlosses, und die Türen der Anstalt schließen sich für den Entlassenen, für den sie sich vor drei Wonaten öffneten.

Gruber kommt aus der menschenüberfüllten Bahnhofhalle binaus auf den großen Platz. — Fast bereut er, nicht zu seiner Mutter in ein kleines Landskädtchen gesahren zu sein. Aber er schämte sich vor ihr. Und zu Hause könnte man vielleicht auch schon davon wissen, da, wo ihn ein jeder kennt! —

Auf dem Blak liegt Schnee. Er ift zwar icheuklich anzusehen, gelb und patschig. Das ift ja nichts Besonderes, das war ja immer so. Dort drüben steht ein Mann mit Tannenbäumchen. Es geht gegen Weihnachten. Die Strafenbahn fährt bei Schnee geräuschlos. — Sonderbar, so eine Stadt! — Wie fremd ihm alles vorkommt. — Ein Lastwagen mit raffelnden Retten fährt vorbei. Gruber erschrickt. — Er kommt sich vor wie ein Frember, der zum erften Mal in eine Stadt fommt, die er nicht kennt, die weit, weit weg von zu hause ist. Wie die ganze Stadt sich verändert hat, wie alles fremd ist! Ja, er war aber auch eine lange Zeit weg! Und doch find nur drei Monate vorbei, als er jum letten Mal im Café an der Ecte drüben faß. Dort bleibt er jett stehen. Eben flammt das Licht auf. Drinnen sigen seine einstigen Freunde beim Spiel. Susy kommt und zieht die schweren Vorhänge. Gruber kehrt um, diese Straße mag er nicht nehmen; da unten ift ja das Geschäft, da hauft der einstige Batron, der Blutfauger. — Nun stellt er seinen kleinen Koffer ab und wartet . . .

"Warum ift auf einmal alles anders, weshalb hat diese Stadt ein anderes Gesicht bekommen?"

Wenn die Türe des Cafés sich öffnet, dann kommt Musik auf die Straße, dieselbe Musik, die alten Schlager.

"Ich war doch lange weg, sehr lange . . . Warum äugen mich die Menschen alle so blöde an?" . . .

Es hat sich ja nichts geändert, die alten bekannten Neonreklamen leuchten wie ehedem, es ist nicht einmal eine neue hinzugekommen. Auch der schiefe Mann mit der heisern Stimme ruft noch immer eine fade Zeitung aus, die selten jemand kauft.

Ein Berr ftolpert über Grubers Roffer.

"Sie, an Ihrer Stelle würde ich das dumme Ding da mitten aufs Trottoir stellen, damit manch andrer auch noch drüber fallen kann" . . .

Gruber fieht fich erschrocken um.

"Was mag er wohl haben? Ach so, der schnauzt mich wohl so an, weil er glaubt ein Recht dazu zu haben, weil ich eben nicht mehr zu jenen gehöre, weil ich ein Ausgestoßener bin, ausgestoßen aus ber sogenannten Gesellschaft" . . .

Mit einem Seufzer nimmt er den fleinen Roffer und geht.

* *

"Den kenne ich doch vom Sehen", flüstert ein Gast dem andern zu, als Gruber im "Abler" den Schlüssel zu seinem Zimmer verlangt, "den kenn ich doch. Das war noch nicht vor langer Zeit ein seiner Herr im Auto und so weiter. Der kauste mir doch jeden Tag die Nachrichten ab."

"Muß ihm wohl dredig ergangen fein", brummt der andere, bezahlt, steht ächzend auf und geht.

ere, vezagu, stegt acizeno auf uno gegt.

"Es scheint", seufzt der Erste und geht auch. Der Wirt ruft den Gehenden eine gute Nacht nach. —

Um Morgen, als Gruber weggeht, fordert er ihn auf, doch am Abend gleich zum Essen zu kommen. Es sei heiliger Abend, und da mache er mit Frau und Gästen einen Tannenbaum.

Einige Liter werde er es sich schon koften laffen. Er solle doch

auch mit dabei fein. — Gruber lehnt ab.

Die frühe Nacht fällt auf die Stadt. In der Luft liegt die Feierlichkeit dieses Tages. Die Straßen sind leer geworden. Alles ist heimgeeilt, hat sich vor der Kälte in die warmen Stuben geflüchtet.

Bor der Stadt, wo die Häufer nicht mehr so dicht, und schließlich nur noch hie und da in großen Gärten die Billen reicher Leute stehen, geht ein junger Mann, den Mantelkragen hochgeschlagen, die Hände in den tiesen Taschen vergraben. Er geht auf der gefrorenen Spur eines Autos, setzt langsam Fuß vor Fuß, um die harten Höcker, die das Reisenprosil hinterließ, krachend unter seinen Tritten zusammensallen zu spüren . . .

Wohin die Spur führen mag, interessiert ihn nicht. Er ist ja hinausgegangen, um alles vergessen zu können, das stündlich sein Hirn durchkreist . . .

In der Villa des Herrn Tüftlinger trifft man die Vorbereistungen zum Weihnachtsfest. Herr Tüftlinger ist zwar heute gar nicht in bester Stimmung. — Weder sein tadelloser schwarzer Anzug, noch der neue, hohe Kragen, noch der aus der Küche herwehende Brathahngeruch vermögen seinen Unmut zu verstreiben. —

Marie, das Dienstmädchen, hatte wieder einmal beim Bugen aus Versehen das Bild der Tante Anna rechts von der schmiedeisernen Schatusse auf dem Eßzimmerbüsett gestellt, und das von Tante Karoline links, statt umgekehrt und dazu noch so, daß die Tanten geradeaus ins Zimmer sahen, und nicht nach heraldischer Höslichkeit einander in einem Winkel von fünsundvierzig Grad anlächelten. Dazu kam noch, daß der eine Sohn, der Bengel, eine ungenügende Note im Griechisch heimbrachte, dem Hauptsach für Menschen von nur einigermaßen Bildung, wie Tüstlinger seinem Sohne predigte. — Auf alle Fälle bemüht sich Herr Tüstlinger, seinen Uerger nicht allzusehr zu zeigen . . .

Da biegt die Autospur ab und führt zu einer Garage, einem Betonkloh, der ganz und gar nicht zu Herr Tüftlingers stilvoller Billa paßt . . .

Unterdessen ist es Nacht geworden. Aus hohen Fenstern fällt helles Licht in den Garten. Karl Gruber bleibt stehen. Im Bimmer brennt der Beihnachtsbaum. Gruber tritt an den Gartenzaun, um beffer feben zu konnen: Um Rlavier fist ein bubsches Mädchen. Ein hochaufgeschoffener Junge spielt auf der Beige. Ein anderer junger Mann fitt läffig in einem Leder= fessel und blättert in einem neuen Buche.

"Das müffen Geschwifter sein, und der dicke Herr mit der bebänderten Zigarre, der im Zimmer auf- und abgeht, die Frau im Abendkleid auf dem Sofa, das werden wohl die Eltern fein. Die weißhaarige Frau im Lehnstuhl ist sicher die Großmutter der jungen Leute. — Da sitzen also die Reichen drin, die Herrschaften, die alle zu denen gehören, durch die ich in die Anstalt tam, die uns schlecht bezahlen und sich an uns bereichern", denkt sich Gruber. Und er besinnt sich wieder an seine Unterschlagun= gen, die er sich zweimal aufs Konto lud, um mit dem Geld, das er herausschwindelte, seiner armen Mutter helfen zu können; wie er damit die Arztrechnung beglich, den Spital bezahlte, weil sein Einkommen kaum für ihn felbst ausreichte . . .

Und seine Mutter weiß von dem allem nichts. Warum hatte er damals dem Richter das nicht gesagt? — Er konnte ja nicht, er schämte sich vor seiner Mutter, der alten Frau, die in ihrem Leben nie einen Fünfer veruntreut hatte .

Jest foll er mit einem Male ein schlechter Mensch sein, zu denen gehören, die gefessen haben, von denen man leichthin fagt, fie werden rückfällig? Ja, zu denen zählt man ihn nun, das weiß er bestimmt. Aber er will nicht zu jenen gehören. Nein, gerade das will er eben nicht. Er will sich doch bessern, andern. Bon heute ab, eben von jest ab, will er den verlorenen Glauben an die Mitmenschen wieder aufnehmen, die erfte befte Urbeit annehmen, wieder unter die rechten Leute geben, keinem Menschen etwas nachtragen, alles vergessen und neu von vorne beginnen als ehrbarer Bürger . . .

"Der junge Herr da drinnen wird das Buch wohl geschenkt erhalten haben!"

Auch er hatte manches Mal mit Geschwistern und der Mutter Weihnachten gefeiert. — Ach ja, einmal hatte er sogar ein hölzernes Pferd mit eingebrannten Rreuzen erhalten, mit dem er sich manchen Winter beschäftigte, es fütterte, ein= und aus= inannte.

Jahrelang ist er nie mehr nach Hause gegangen zu Weihnachten. Dieses Fest sagte ihm nichts mehr . . .

Warum soll er beute, da er ein neuer Mensch werden will, nicht gerade mit dem Fest der Versöhnung beginnen? Da ist ja die beste Belegenheit; hier draußen vor dem fremden hause. Mit diesen Menschen will er sich aussöhnen, mit ihnen will er Weihnachten feiern. Draußen will er teilhaben an dem Feste, ohne ihr Wiffen, und er wird ihnen dankbar fein. — Und morgen ist Weihnachtstag, da geht er heim zur Mutter . . .

Bang dunn hört er nun eine Sonate durchs Fenster flingen. Das muß er sich näher anhören, und sehen möchte er auch mehr. — Das Gartentor ist verschlossen. Mit Leichtigkeit klettert er hinüber. Hund ift keiner da. Dafür kündet eine runde Emailtafel den unerwünschten Besuchern an, daß das Haus durch die Berberus-Besellschaft bewacht wird. — Im Garten liegt hoher, weicher Schnee; der macht seine Tritte unhörbar. — Da, — da kann er beguem hineinsehen, ohne selbst gesehen zu werden. Im schlimmsten Falle könnte er sich hinter einem nahen Baum verstecken. — Jest kommt wieder feine, garte Musik gu ihm Selbstvergessen steht Gruber im Garten und fieht unverwandt in das hellerleuchtete Zimmer. Wie schön das Mädchen ift! — Jekt möchte er selbst folch ein Mädchen haben, es in feine Urme nehmen können, und dann würde alles noch viel beffer und schneller anders werden! — Wie graziös es seine Hände gebrauchen fann! - Salt!

"Der dicke Herr steht ja am Fenster und sieht scharf hinaus! Rasch hinter den Baum! — Ob er mich gesehen hat? —

Dummes Zeug, er kann mich ja nicht seben, ich stebe ja im Dunklen. — Nein, er hat mich nicht gesehen. Er durchmißt wieder mit regelmäßigen Schritten das Zimmer. Das muß ein Chef fein!"

Iekt stellt sich Gruber wieder neben den Baum. Das Dienst= mädchen kommt herein und bringt eine Menge Pakete.

Da steht der Herr schon wieder am Fenster! Flugs hinter den Baum! — Was ift, der Herr verläßt das Zimmer; tommt er wohl jest heraus?; bestimmt hat er mich gesehen!!"

"Wo willst du hin, Bapa?", fragt Frau Tüftlinger ihren Mann, der mitten im Fest hastig aus dem Zimmer geht.

"Schnell einem Geschäftsfreund anrufen. — Mach doch bitte die Türe zu!"

"Laß doch das, das hat sicher Zeit!"

"Nein, leider nicht; nur eine Minute, macht nur ruhig meiter . . .

"Nein, er hat mich nicht gesehen!" —

Eben kommt der Herr wieder. Grubers Berg hämmert vor Angst. Das Mädchen sett sich ans Klavier, der Junge spielt auf der Geige, die ganze Familie finat . .

"Herrgott, wie kann einen ein folch altes Weihnachtslied ergreifen!"

. . . uns zu versühnen . . .

Eine Träne nach der andern rollt dem jungen Rerl über die Bange. .

"Warum fieht der herr wohl immer nach dem Fenfter?" . . . uns zu verfühnen . . .

In diesem Augenblick flammen zwei Scheinwerfer auf, ein Auto stoppt jäh, zwei Männer springen ab, Gruber dreht sich erschrocken um -- "stehenbleiben!", ruft ein Polizist . . . Dann einiges Hin- und Herreden . . .

"Danke schön, Herr Tüftlinger", fagt der Korporal, "lassen Sie sich ihr Fest nicht verderben. — Kommen Sie doch übermorgen aufs Buro, es hat Zeit bis dann. — Noch frohe Beihnachten und adieu!" . . .

Familie Tüftlinger fteht fragend und aufgeregt in der Borhalle herum. -

"Wie habe ich das gemacht?", ruft Tüftlinger, die Treppe herauftommend. "Ein herr Einbrecher wollte uns besuchen. Wenn ich nicht da gewesen wäre, hättet ihr alle unser Haus ausräumen laffen. Seht, aufmerkfam muß man fein und schlau. Unauffällig die Polizei alarmiert, und schon ist der Kerl in Sicherheit! — Nur immer alles mit Ruhe und Ueberlegung. Ihr Bengels könnt euch daran ein Beispiel nehmen." . . .

Im Hofe des Amthauses hält ein Wagen an. Ein Schliffelbund raffelt, ein Bächter mit Lampe und hund öffnet. Ein junger Mann nimmt langfam die fünf Stufen, grußt und verschwindet im Dunkel des Korridors. Die Türe geht zu.

"Ist das er?", fragt der Schließende den Korporal, "ge= fährlich — bekannt?"

"Dummes Zeug. Der hat is nicht einmal ein Taschenmesser im Sad. — Ich glaube, der Mann ist frant!"

"Sieht nicht darnach aus!"

"Nicht der, den andern meine ich, den, der uns angerufen hat."